

**SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 Wissen - Manuskriptdienst**

**Stille Botschaften aus dem Prekariat
Die Welt der armen Kinder**

Autor: Hans-Volkmar Findeisen
Redaktion: Christoph König
Regie: Günter Maurer

Sendung: Samstag, 23.04.2011, 8.30 Uhr, SWR2
Wiederholung: Samstag, 18. 02.2012, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt.
Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen
Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Leben (Montag bis Freitag
10.05 bis 10.30 Uhr) und SWR2 Wissen am Samstag (8.30 Uhr bis 8.58 Uhr) sind beim
SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.*

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

*Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen
Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.
Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen
Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de*

*SWR2 Wissen können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2
Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören:
<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>*

Nagib:

Ich will Professor werden! Für Physik. Ich will Blitze erforschen (Zwischenruf : nein, Chemie ist das!). Nein, Physik. Blitze. Am meisten möchte ich Blitze erforschen. Weil zum Beispiel der Kugelblitz, das ist immer noch ein Rätsel, das will ich erforschen. (Zwischenruf: nein, ich will, glaube ich, Fußballspieler werden)

Ansage:

Stille Botschaften aus dem Prekariat – Die Welt der armen Kinder. Von Hans-Volkmar Findeisen.

Erzähler:

Der neunjährige Nagib und seine Freundinnen und Freunde treffen sich im Hamburger Löwenhaus, einem Zufluchtsort für arme Kinder im Stadtteil Harburg. Sie alle haben viel vor. Sie wollen Ärzte werden, Polizisten, Kugelblitzforscher, Filmschauspieler, eben alles das, was andere Kinder auch wollen. Zwischen sechs und 12 Jahre alt sind die etwa 50 Löwenhauskinder und damit in einem Lebensabschnitt, der entwicklungspsychologisch als der kreativste gilt.

Aber da gibt es ein Problem. Es genügt nicht, wenn einem wie Nagib der Wissensdurst förmlich im Gesicht geschrieben ist. Statistisch gesehen steht der Kleine vor einer Herkulesaufgabe. Nach einer aktuellen Studie der Bertelsmann-Stiftung lebt jedes neunte Kind in Deutschland in Armut.

Deutschland ist ein reiches Land. Aber im Vergleich zu anderen reichen Ländern tut es für Kinder armer Eltern viel zu wenig. Das belegt eine internationale UNICEF-Studie aus dem Jahr 2010. Danach haben Kinder aus Familien mit wenig Einkommen schlechte Bildungs- und Berufschancen. Im Vergleich von 24 reichen Ländern belegt Deutschland gerade einmal Platz 20. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Kinder vom Löwenhaus später einmal das große Los ziehen werden, tendiert gegen Null.

Nagib:

Laser funktioniert, wenn du einen Rubin hast mit Strom. Du hast zwei Drähte, machst die dran mit Klebeband. Dann brauchst Du noch so eine Taschenlampe, verbindest die drei, und wenn das Licht durch den Rubin durchgeht, dann entwickelt sich was im Rubin, das weiß man noch nicht so richtig, was in diesem Rubin drin ist, so eine Flüssigkeit. Die Farbe kommt auch raus. Und so'n Laser ist wirklich stark.

Erzähler:

Intellektuell könnten es Nagib und seine Freunde vom Löwenhaus schaffen, nach oben zu kommen. Doch ansonsten fehlt ihnen dafür das „richtige“ materielle und pädagogische Umfeld.

Das Löwenhaus, betrieben vom Hamburger Arbeitersamariterbund, findet man im Stadtteil Harburg in einem Eckladen inmitten des Phoenixviertels, eines alten Arbeiterviertels. Es versprüht den Charme einer Industriebrache im Ruhrgebiet. Seinen Namen hat es von der längst zugrunde gegangenen Reifenfabrik. *[Der Kiez, mit der S-Bahn grade mal zwanzig Minuten von der Innenstadt entfernt, ist ein Durchgangsort. Eine erste Anlegestelle für Fremde, die es in die besseren Wohngegenden zieht, für Absteiger, denen die sündhaft teuren Mieten in der City über den Kopf gewachsen sind, und für Autobahnfahrer, die auf dem Nachhauseweg ins Hinterland noch schnell etwas besorgen wollen. Das Phoenix-Viertel ist umrahmt von Einkaufszentren. An ihnen gibt es keinen Mangel.]*

Dass es bei ihnen anders ist als in besseren Vierteln spüren die Kinder. Kürzlich besuchten die Löwenhaus-Kids zum ersten Mal die Universität. Kinderuni. Nagib und die Seinen wissen, wie schwer der Sprung über die Elbe in die Innenstadt ist, wenn die Mittel dazu fehlen und man ein Stigma hat. Die Pädagogin Houda Mbarek, eine seiner Betreuerinnen, über den Kulturschock, den ihre Schützlinge erlebten.

Houda Mbarek:

Das neueste Beispiel sind die Kindervorlesungen. Die Kindervorlesungen, die werden wirklich von sehr vielen Kindern besucht. Aber unsere Kinder sind die einzigen Kinder, die aus einem solchen Stadtteil kommen, und wo man's ihnen sowohl anmerkt als auch ansieht, ja. Die Kinder haben ein Gefühl dafür, und die merken das, sei es jetzt auch, wenn sie zur Schule gehen und einfach die neuesten Handys haben wollen oder die neuesten Markensachen, also Kindern ist das immer bewusst. Und Kindermund tut Wahrheit kund.

Erzähler:

Frau Mbarek, Sie dürfen gerne ein bisschen ins Detail gehen! Wie fühlt sich Kindheit an, wenn man aus einer Hartz IV-Familie kommt? Aber die Pädagogin ist klug genug, sich zurückzuhalten. Kaum eine öffentliche Debatte erscheint hierzulande so emotionsgeladen wie die um Kinderarmut. Nicht nur der Ex-Banker Thilo Sarrazin hat eine Debatte über die moralische Verwahrlosung und Integrationsunfähigkeit hiesiger Unterschichten und ihrer Sprösslinge losgetreten und mit sozialpolitischen und erbbiologischen Theorien aus der Zeit um 1900 unterfüttert. Auch das in Hamburg und anderen deutschen Großstädten tätige Kinder-Hilfswerk Arche e.V., gegründet von dem bei der Heilsarmee ausgebildeten Kaufmann Bernd Siggelkow, sieht in der Kinderarmut vor allem ein moralisches Problem und beklagt die ausufernde sexuelle Verwahrlosung der Unterschicht.

Die Arche-Bücher über die „sexuelle Tragödie“ deutscher Kinder, verlegt bei Bertelsmann, sind Bestseller. Hingegen gehen die Granden der wissenschaftlichen Kindheits- und Armutsforschung mehr und mehr auf Distanz zu dem Hilfs-Verein. *[Erst kürzlich schoss sich die renommierte „Zeitschrift für Sozialpädagogik“ auf den Verein Arche ein. Die Zeitschrift stellte die Arche in die Tradition sogenannter Kinderrettungsanstalten, wie sie im 19. Jahrhundert von der „Inneren Mission“ und dem Hamburger Pastor Johann Hinrich Wichern mit dem „Rauhen Haus“ begründet wurden.]* Skepsis gegenüber der Skandalisierung von Armut rät auch die Bielefelder (ab dem Sommersemester 2011: Frankfurter) Pädagogikprofessorin Sabine Andresen an. Unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft arbeitet sie mit einem Team von jungen Forscherinnen am Hamburger Löwenhaus über Kinderarmut.

Sabine Andresen:

Es wird Sie jetzt hoffentlich nicht wundern, dass ich diese Art und Weise der Verkettung, wie wir sie heute auch haben, von Armutserfahrungen mit insbesondere auch sexueller Verwahrlosung und der damit verbundene moralisierende Impetus, dass ich dem mit großer Distanz und Kritik begegne. Mir ist auf der einen Seite klar, dass gerade, wenn man auf Spenden angewiesen ist, dass das gut funktioniert, diese Verknüpfung von „da sind arme Menschen, und die armen Kinder, die haben Mütter, die eigentlich permanent wechselnde Partner haben und sich deswegen nicht um sie kümmern, also eigentlich sich nur für ihre Sexualität interessieren“, da ist man bereit, Geld zu geben, um die Kinder zu retten, obwohl man eigentlich glaubt, sie sind moralisch nicht mehr zu retten, und man kann sich moralisch über diese Menschen stellen, also es ist nie ein Blick auf gleicher Augenhöhe. Und insofern ist gerade dieser Debatte und dieser Verknüpfung mit großer Skepsis zu begegnen.

Erzähler:

Forschung soll erklären, nicht diskriminieren. Aber, was dann? Was ist denn Armut? Armut, jeder weiß es, ist relativ. In Albanien oder Ghana oder in der Sahel-Zone tritt

sie anders in Erscheinung als in einem reichen europäischen Land. Andresen, Autorin der bekannten World-Vision-Kinderstudien von 2007 und 2010, will den Zusammenhang zwischen der Armut und den Lebensbedingungen von Kindern viel genauer als bisher ins Blickfeld nehmen. Als Richtschnur ihrer Forschungen wählt die Forscherin einen Begriff aus der Sozialphilosophie. Es ist der Begriff vom „guten“ oder „richtigen“ Leben“, wie ihn neuerdings etwa die amerikanische Sozialphilosophin Martha Nussbaum beschrieben hat. Er stellt die Frage nach der Qualität in den Mittelpunkt. Wie könnte eine Gesellschaft organisiert sein, die sich gerecht und demokratisch nennt und für alle ein gutes Leben ermöglichen will? Nach welchen Werten und Leistungsprofilen könnte dies geschehen? Und wie kann ein Kind wie Nagib Teil haben am sozialen Leben und den Bildungsressourcen einer Gesellschaft? Welchen Raum misst man ihm zu, um sich und seine kognitiven und sozialen Fähigkeiten entwickeln zu können, die er braucht, um eine lebenswerte Zukunft aufzubauen? Entscheidend dafür sind nicht nur die schulischen, sondern immer mehr auch so genannte „informelle“ Bildungsangebote: *[mit den Eltern oder der Oma in der Stadt bummeln gehen, einen Sportverein oder die Musikschule besuchen, ein Theater, einen Baumlehrpfad, eine Bibliothek kennen lernen oder sich erklären lassen, mit welcher Logistik eine Fabrik oder wie eine Shoppingmall funktioniert. Das ist informelle Bildung – für die Entwicklung der Kinder ein wichtiges Kapital.]* Sweety, deren Eltern aus Ghana kommen, könnte zumindest beim Thema Shoppingmalls locker mitreden. Harburgs Einkaufszentren sind ihr zweites Zuhause.

Sweety:

Wir gehen also hier beim Phoenix-Center oder bei Arkaden oder da bei Karstadt oder so. Da gehen wir nur hin (lacht).

Erzähler:

„Nur da“, da kommt sie hin. Genau an diesem Punkt tut sich ein Problem auf. Allenfalls zwanzig Prozent der Löwenhaus-Kinder kennen überhaupt Hamburgs City, schätzt Houda Mbarek, Sweetys Betreuerin. Als läge die Innenstadt Lichtjahre entfernt. Man muss sich das einmal vorstellen. Für vier von fünf Löwenhauskindern ist das Phoenixviertel ein Ghetto. Warum ist es für die Kinder so schwer, aus dem Kiez heraus zu kommen? Nach welchen Spielregeln funktioniert so ein Stadtteil? Was heißt es, *hier* zu leben und aufzuwachsen? Andresen verspricht, mit ihrer Hamburger Studie Neuland zu betreten, wenigstens einen Anfang zu machen, um den Vorhang zu lüften und die Kontexte, das Umfeld zu durchleuchten, die Armut produzieren und die Teilhabe armer Kinder an den gesellschaftlichen Ressourcen blockieren.

[Aber gibt es nicht schon genug solcher Kinder-, Jugendstudien oder Armutsstudien? „Surveys“ und „Enqueten“ ziehen wellenartig über das Land hinweg, schreibt Tanja Betz in einer am deutschen Jugendinstitut gefertigten Untersuchung. Sie sorgen eine Weile für aufgeregte Debatten und rufen „Experten“ und „Trendforscher“ auf den Plan, um alsbald wieder in Vergessenheit zu geraten. Ohne dass sich für die eigentlichen Adressaten, die Kinder, viel verbessert hätte. Dabei arbeiten die Forscher mit aufwendigen Befragungen und statistischen Verfahren und liefern Berge von Zahlen, die sich, so Tanja Betz' Einschätzung, je nach politischem Standpunkt und Interessenlage vergleichsweise beliebig auslegen lassen.] Statistiken, Zahlen, Quantitäten, sind zu allgemein und helfen wenig, wenn es darum geht, Einsichten zu vermitteln, die dazu beitragen können, die Lebensumstände der

betroffenen Kinder konkret zu verbessern. Die Bielefelder Forscherinnen fordern daher qualitative Untersuchungen.

Sabine Andresen:

Das ist neu, und wir haben uns inspirieren lassen von einer ganz wichtigen Studie, nämlich von der Studie der Sozialwissenschaftlerin und Psychologin Martha Muchow, und dieses Buch erschien unter dem Titel 1935 „Der Lebensraum des Großstadtkindes“. Und was Muchow interessiert hat und was auch uns interessiert, das ist die Situation von Kindern in der Großstadt unter schwierigen sozialen, materiellen und räumlichen Bedingungen und wie Kinder sich diese Umwelt aneignen, wie sie sie wahrnehmen, welche Erfahrungen sie machen, und welche Räume sie haben und was sie damit tun und wie sie sie umdeuten. Das hat uns inspiriert, daran auch ein Stück weit zumindest anzuknüpfen. Muchow hat mit qualitativen Methoden gearbeitet, das heißt, sie hat nicht mit Fragebogen oder Tests gearbeitet, sondern sie hat den Kindern beispielsweise Stadtkarten, Pläne gegeben, auf denen die Kinder eingezeichnet haben, wie sie sich bewegen, womit sie sich bewegen, sie hat Gespräche geführt und vor allen Dingen hat sie Kinder auch beobachtet. Und das Beobachten, vor Ort zu sein, teilzunehmen an dem, was die Kinder tun, das ist auch unser Ausgangspunkt gewesen.

Erzähler:

Das klingt zunächst nicht aufregend. Ist es aber. Schon wenn man den Vergleich zu der Studie aus den 1920er Jahren zieht. Ein Beispiel: Muchow beobachtete Unterschichts-Kinder nicht nur in der unmittelbaren Umgebung der elterlichen Wohnung. Oft spielten die Kinder in einem Einzugsgebiet von mehreren Quadratkilometern. Zu Fuß oder mit dem Rad durchstreiften und erforschten sie ganz unterschiedliche städtische Milieus, und sie besaßen Rückzugsorte, die den Erwachsenen verborgen blieben. Sie entwickelten ihre eigenen Techniken, um sich in der Welt zurecht zu finden, wussten etwa, wie man die früher üblichen Türsteher eines Warenhauses ablenkte, um unbegleitet ins Innere zu gelangen. Nicht zufällig steht die Kindheitsforschung heute erst am Anfang, wenn es gilt herauszufinden, wie arme Kinder sich im Alltag organisieren, sich und ihr Umfeld wahrnehmen und mit welchen Werten und welchem Lebenssinn sie ihr Handeln unterfüttern. Muchows Mentor, der bekannte Kinderpsychologe William Stern, wurde von den Nazis aus Hamburg in die USA verjagt, Muchow selbst nahm sich 1933 das Leben. In den USA nutzt man ihre qualitativen, im Wortsinn teil-habenden Forschungs-Verfahren seit Jahrzehnten, besonders im wissenschaftlichen Umfeld der amerikanischen Minderheiten- und Bürgerrechtsbewegung. In Deutschland knüpfen die Kindheitsforscherinnen um Sabine Andresen erst jetzt wieder an diese Tradition an. Dass sie ausgerechnet Hamburg ausgewählt haben, kann man symbolisch verstehen. Hier soll eine Lücke in der Wissenschaftsgeschichte geschlossen werden.

Atmo:

Kinder spielen Tischfußball

Erzähler:

Unterdessen ist im Löwenhaus das pralle Leben in Gang gekommen. Die Kinder kommen auch am Wochenende. Nach dem Mittagessen und den Hausaufgaben widmen sie sich bis zum gemeinsamen Abendbrot dem Spiel. Es gibt einen Tisch für Tischfußball, einen einfachen CD-Player mit einer einzigen endlos gerne gehörten CD und ein Regal mit Spielen wie Skip-Bo, Mensch-ärgere-dich-nicht, Uno und

einem Pferde-Memory. Jedem, der das Kinderreich betritt, fällt die Spielsucht der Kinder unmittelbar ins Auge. Sie nehmen Besucher ohne lange Anlaufzeiten kurzerhand in Beschlag.

Sabine Andresen:

Im Löwenhaus gibt es keinen Computer und keinen Fernseher, und es wird ja gerne so kolportiert, diese Kinder hängen eigentlich nur vor der Glotze rum und interessieren sich irgendwann auch für nichts anderes mehr. Dass es das im Löwenhaus nicht gab, wo sie sich viele Stunden aufgehalten haben, war überhaupt kein Problem. Was die Kinder mit großer Leidenschaft gemacht haben, und wir haben uns schon manchmal gefragt, ist das nicht langweilig, waren Gesellschaftsspiele, und damit haben die sich stundenlang beschäftigt. Und es war umso schöner, will ich es einmal nennen, zumindest von der Beobachtung her, wenn dann immer auch noch ein Erwachsener Zeit hatte mitzuspielen. Und was auch auffällig war bei diesen Kindern, einer der Betreuer hat es mal gesagt, „die saugen alles auf wie ein Schwamm“, auch etwas erzählt zu bekommen und etwas gezeigt zu bekommen, das hatte Wert, und es hat Wert und Bedeutung.

Erzähler:

Kurzum, die Suche nach Ansprache, nach Auseinandersetzung und menschliche Nähe ist es, die diesen seltsam überzogenen Spieltrieb der Kinder antreibt. Ansprache fehlt heute auch Kindern aus anderen Schichten. Doch die haben in aller Regel eine ganze Palette von Möglichkeiten, andere Kinder und Erwachsene zu treffen und den Mangel auszugleichen. Für die Kinder im Löwenhaus gilt das nicht, wie die Doktorandin Elena Bütow schockiert feststellen musste. Sie haben außer dieser Einrichtung praktisch nichts. Und daran wird sich erstmal nichts ändern. *[Kürzlich wurde gleich um die Ecke ein neues Schulzentrum mit einer eigenen Mensa eingeweiht. Nach dem Willen der Hamburger Bürgerschaft wurde die Schule als soziokulturelles Zentrum gestaltet. Sie soll Motor der Wiederbelebung des Viertels sein.*

Vereine oder die Volkshochschule haben dort ihre Räume. Die Integration des Löwenhauses in den Komplex hat man jedoch einfach „vergessen“. Es bleibt, wo es immer war. Das spricht Bände.] So bleibt die Bevölkerungsmehrheit wieder unter sich und das Klischee von den Randständigen unwiderlegt. Dabei könne man im Löwenhaus lernen, liebgewordene und romantische Vorstellungen von der Armut über Bord zu werfen, sagt Elena Bütow, wissenschaftliche Mitarbeiterin Andresens. Viele der Eltern sind keine Faulenzer, sondern Billigarbeiter, denen die Arbeit nicht zum Leben reicht, die von einem Job zum andern rennen und die man zusätzlich mit dem Stigma belegt, ihre Kinder zu vernachlässigen.

Elena Bütow:

Die Kinder, die dort sind, haben größtenteils Elternteile, die beide arbeiten gehen und trotzdem nicht genügend haben, um ein Leben zu führen, wie es vielleicht sein sollte. Von daher ist das nochmal ne ganz neue Perspektive und weg von diesem klassischen Hartz-IV-Bild: die Eltern sitzen zuhause vor der Glotze und betrinken sich. Nein! Darum geht es hier nicht, sondern das sind Kinder, die haben einen unglaublichen Ehrgeiz, zum Beispiel in der Schule Erfolg zu haben. Die wollen alle Abitur machen, die sagen, naja, was soll ich denn nach Hause gehen, da ist doch keiner. Hier habe ich doch alle meine Freunde. Hier bekomme ich Hilfe bei den Hausaufgaben, die meine Eltern mir nicht geben können. Aber nicht, weil sie es nicht

wollen, sondern weil sie gar nicht zuhause sind oder weil sie selber diesen Bildungshintergrund nicht haben. Also, sie nutzen das Löwenhaus als absolute Ressource für sich und ihre Lebenswelt.

Erzähler:

Ich erinnere mich an ein Interview, das ich vor einiger Zeit mit einer Zwölfjährigen in Hamburg-Harburg für die internationale Kinder-Hilfsorganisation „Save the Children“ führte. Nennen wir sie Isabell. Isabell wohnte in dem schönen, besseren Teil Harburgs, der jenseits des Stadtparks liegt. Eine sogenannte intakte Familie. Der Vater arbeitete bei einer großen Bank, der Großvater war früher ein hoher Angestellter bei den Phoenix-Werken. Isabell besuchte das „Rauhe Haus“, heute ein kirchliches Vorzeige-Gymnasium, weit entfernt im Westen der Stadt.

Ich habe Isabell damals gefragt, wovor sie Angst habe? Sie antwortete schnell und bestimmt. „Vor nichts“, sagte sie und blieb dabei. Der Termin für unser Gespräch fiel ausgerechnet auf Isabells Geburtstag. Gepflegte Fahrzeuge fuhren vor, Mütter übergaben ihre hübsch herausgeputzten Töchter an der Haustüre und die auf dem Wohnzimmertisch aufgetürmten Geschenke kündeten von kindlichen Freundschaftsbanden. Wenig später bewegte sich ein Konvoi von drei Fahrzeugen in einen Kletterpark in der Lüneburger Heide. Jedes Jahr fährt der Trupp woanders hin. Im Löwenhaus ist das anders. Obwohl niemand sagen soll, dort könne man keine Freunde finden. Nagib, Sweety oder Sally haben ja sich.

Sally/Sweety:

(Sally) Ich habe albanische Freunde, albanische Freunde, ich hab tunesische Freunde, ich hab auch deutsche Freunde, und ich hab auch Ghana-Freunde und polnische Freunde, russische Freunde, ja. (Sweety) Ich hab da was vergessen: Ich hab auch serbische Freunde.

Erzähler:

Wofür stehen diese Kindheiten diesseits und jenseits des Stadtparks? Dass sich „normale“ deutsche Mittelschichtskinder unter den bunten Haufen der Löwenhaus-Kinder mischen, scheint alles andere als die Regel zu sein. Und umgekehrt bleibt man auch im Umfeld Isabells sozial gerne unter sich. War das nicht immer so? Natürlich. Aber gemessen an der Messlatte des „guten Lebens“ ist diese Segregation, der Ausschluss armer Schichten ein Skandal. Hier die kleine Isabell, die mit der größten Selbstverständlichkeit und ohne einen Funken Angst sich in der Stadt zu bewegen und schon früh eine Vielzahl von Lebensentwürfen und Anregungen kennen gelernt hat. Dort die Löwenhaus-Kinder, deren Lebens- und Erfahrungsraum im Grunde genommen auf den Stützpunkt des Löwenhauses zusammenschmilzt.

Atmo:

Spielplatz vor Löwenhaus

Erzähler:

Nehmen wir noch ein Beispiel. Lange Zeit störten sich die Besucher des Löwenhauses an einem großen verwahrlosten Grundstück schräg gegenüber. Heute gibt es dort einen nagelneuen Fußballplatz und ein paar Spielgeräte. Andere Kinder haben den Platz sofort für sich erobert, die Löwenhauskinder nicht. Selbst im Hochsommer bleiben sie im Haus. Obwohl sie niemand von dem Spielplatz je fern gehalten hat, verhalten sich die Löwenhauskinder so, als gehörte ihnen der

öffentliche Raum überhaupt nicht. Das kann man nur, wenn man bereits in der Schule des Lebens gelernt hat, dass öffentlicher Raum, wie die Kinder sagen, „Stress“ macht und sie spüren, nirgendwo recht ins Bild zu passen. Wie gut, dass es da noch das Löwenhaus als Rückzugsort gibt.

Elena Bütow:

Das, wo die Kinder einen großen Wunsch nach haben, ist kein Computer oder eine topmediale Ausrüstung, sondern das ist ein so genannter Chill-Raum, so wie die Kinder ihn bezeichnet haben, ein Ruhe-Raum, in dem sie sich zurückziehen können, in dem es Kissen, Sofa, gemütliche Sessel gibt, in denen sie sich fläzen können und Ruhe haben.

Erzähler:

Als Vorzeigeprojekt wurde das Löwenhaus zwar vielfach mit Preisen bedacht. Doch auch dieser Raum ist prekär, gefährdet. Wie alles hier. Das Schicksal der Einrichtung hängt an ein paar Spendern und dem guten Willen einer ständig wechselnden Leitung. Die Leitungsstelle ist sowieso die einzig feste im Haus. Das restliche Dutzend Mitarbeiter arbeitet mehr oder weniger für Gottes Lohn und übernimmt Aufgaben, die eigentlich die öffentliche Hand finanzieren und organisieren müsste. Und dies bedeutet zum Beispiel auch, überforderten Eltern zu helfen, sich zurecht zu finden im Dschungel zerfaserter und für Außenstehende schwer zu durchschauender öffentlicher Hilfsangebote. Die seltsame Verhäuslichung der Löwenhauskinder ist kein frei gewähltes Schicksal. Eigentlich würden sie gerne mehr von ihrer Welt kennen lernen. Nur wie? Noch einmal das Beispiel Kinder-Uni.

Houda Mbarek:

Das haben wir mit den Kindern sechs Wochen lang besucht, und gestern war die Abschlussveranstaltung mit dem „verrückten Chemielabor“, und da waren die Kinder hin und weg davon. Es ist halt eben, auch mal denen zu zeigen, was gibt es letztendlich auch außerhalb Harburgs oder außerhalb des Ganzen. Die nutzen alles, was wir denen bieten. Also man muss ihnen wirklich zeigen, wo ist die Tür, und ein bisschen anstupsen, und die werden da rein stürmen.

Erzähler:

Nagib, der Experte der Experten, war bei der Kinder-Uni natürlich vorne weg. Aber wie schätzen er und seine Freunde nun ihre Situation ein? Hartz IV, diesen Begriff zum Beispiel kennen alle. Gefragt habe ich Nagib auch nach „Nachhilfestunden“, den großen Fitmacher im Bildungswettlauf, wofür deutsche Mittelschichts-Eltern jährlich immerhin zwei Milliarden Euro ausgeben. Er wusste nicht, was das ist. „Meinen Sie Förderunterricht“, fragte er immer wieder nach. Förderunterricht hieß früher Hilfsschule. Dieses Wort kannte Nagib. Förderunterricht ist etwas für Arme. Auch seine deutsch-ghanesische Freundin Sally hat sich über Armut ihre Gedanken gemacht.

Sally:

Arm kommt ja nicht vom Aussehen, wie man aussieht und so Dinge. Es kommt [drauf] an, also wie viel Geld die Eltern überhaupt haben, und so ein Junge aus meiner Klasse, er heißt Eduardo, er war auch mal arm, aber dann hat die Mutter ..., ist jetzt Hartz IV-Empfänger, und jetzt sind die auch umgezogen, und auf der Straße, sind wir auch mal mit dem Löwenhaus auf einen Ausflug gegangen, und da war so

ein Junge, der hat Geld gesammelt, der war nicht 18 oder so, der war noch jünger und hat Klavier gespielt und hat Geld gesammelt, und der Junge war klein.

Erzähler:

Ach so. Eine einfache Übertragung. Arm sind gottlob die andern. Sollen die sich doch für ihre nicht gerade würdevolle Lebenssituation schämen. Sollen die die Ängste schultern, die man selbst am Hals hat. Folgt man den landläufigen Armutsvorstellungen, hätte Sally genug Grund, das Opfer zu mimen und sich auf eine lange Karriere in der sozialen Hängematte vorzubereiten. Aber genau das will sie nicht. Überhaupt, was ist die beeindruckendste Geschichte, die ihnen bei ihren Interviews begegnete, Frau Bütow? Elena Bütow nennt einen zehnjährigen Jungen, der mit seiner Mutter nach Deutschland floh, nachdem der Vater in der Heimat aus politischen Gründen inhaftiert wurde. In Harburg lebt er, wie er sagt, unter einer geheimen Adresse. Im Forschungs-Interview drehte er immer wieder den Spieß um und bestand darauf, dass die Wissenschaftler seiner Mutter einen Job besorgen sollten. Aber als arm empfand sich auch dieser Junge nicht.

Elena Bütow:

Was ganz entscheidend ist, ist so eine Perspektive von Gerechtigkeit der Kinder. Die Kinder fordern immer wieder Gerechtigkeit in allen Lebenslagen ein. Wenn sie Geld hätten, sagen sie eigentlich alle durch die Reihe weg, dass sie armen Menschen Geld geben würden. Sie selber zählen sich aber nicht zu armen Menschen. Sie haben zwar grade nicht genügend Geld, um armen Menschen zu helfen, zählen sich aber nicht dazu. Arm sind für die Kinder so genannte Bettler, wie sie sie auch bezeichnen, die auf der Straße leben, die kein Zuhause haben, die dreckige Kleidung tragen. Und für die wünschen sich die Kinder mehr Gerechtigkeit. Sie möchten, dass alle Menschen das Gleiche haben und dass es nicht „reich“ und „arm“ gibt, und die Reichen sollten auf jeden Fall etwas abgeben, also das sind schon so Perspektiven, die haben vielleicht privilegierte Kinder nicht in diesem Ausmaß.

Erzähler:

Noch sind die Wissenschaftler dabei, ihr Material zu sichten, und bis zur Veröffentlichung ist es noch einige Monate hin. Auf die Ergebnisse und die Interpretationen der Wissenschaftler darf man gespannt sein. Doch ein erstes Fazit kann man bereits ziehen. Nagib, der Armutsexperte, wird es für uns ziehen. Er hat das Bettler- und, wie er vermutet, Waisenkind mit dem Schifferklavier als erster auf dem Ausflug des Löwenhaus' entdeckt. Wir reden noch ein wenig über Waisenhäuser, und ich bitte ihn, die zwei wichtigsten Punkte zu nennen, wie eine solche Einrichtung eingerichtet werden sollte.

Nagib:

Also man müsste Lernsachen könnte man da haben, damit sie auch mal was lernen, und, weiß ja nicht, weil es gibt ja so kleine, ganz kleine..., sollte man das einrichten wie in einer Schule, damit sie auch Lernen haben, Spaß haben, paar Betten, wo sie schlafen können oder Matratzen. Weil dann kann man sich auch wohl fühlen, anstatt auf der Straße zu leben.

Erzähler:

Das wäre für Nagib das Mindeste und zugleich der größte Wert, den Kinder wie er zum „guten Leben“ brauchen: Bildung und Räume, in denen sie anderen und der

Welt ohne Angst begegnen können. Nagib ist ein kluger Kerl, ein richtiger Kindheitsexperte, fast ein Professor.

Der Haken ist nur, dass er unter den jetzigen Bedingungen wahrscheinlich nie einer werden wird.
